

Carmen Krause, Franz Bach. Architekt und Unternehmer. Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung. Hamburg (Hamburg University Pr.) 2010. 82 S., Abb. (= Mäzene für Wissenschaft, Bd. 8), 14,80 EUR. Auch online verfügbar, s. http://hup.sub.uni-hamburg.de/opus/volltexte/2011/110/pdf/HamburgUP_MfW08_Bach.pdf.

100 Jahre Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung: Ein stolzes Jubiläum – das Anlass bietet, sich ihrer Geschichte zu widmen und dieses mit einer Buchreihe zu Ehren ihrer Begründer zu tun – ehrt auch den Jubilar. Nach den in Hamburg wohl-bekannten und klingenden Namen Laeisz, Lorenz-Meyer, Mutzenbecher, Ballin und Sieveking (alle Bände wurden in der ZHG besprochen; Bd. 9 von *Henning Albrecht* über Alfred Beit in dieser ZHG) wird nun in diesem anzuzeigenden Titel ein heute weniger bekannter Name genannt, der des Architekten und Unternehmers Franz Bach (1865–1935). Er hatte der Stiftung am 10. Juni 1907 den damals stolzen Betrag von 25.000 Mark überwiesen, „obwohl er keine akademische Ausbildung genossen hatte – und vielleicht auch gerade deswegen“; merkt die Autorin dazu an. Der Leser oder die Leserin mag sich das ihm bzw. ihr Entsprechende aussuchen.

Carmen Krause startet in dem vorliegenden schmalen Buch den Versuch, in erster Linie dem Architekten Franz Bach gerecht zu werden und versichert sich dabei auch noch der Unterstützung durch ein Vorwort des heutigen Oberbaudirektors. Redlich recherchiert zeigt sie den Werdegang des im thüringischen Langendorf aufgewachsenen Jungen, der wie damals viele, seinen ursprünglichen Auswanderungsplan aufgab und 1885 im boomenden Hamburg blieb.

Seine ersten „Gehversuche“ als Architekt, Häuser für Verwandte zu bauen, kann die Autorin mit Bildern dokumentieren, den Beginn mit Wohnungsrenovierungen und den Kauf und Verkauf sanierungsbedürftiger Häuser belegen. Hier zeigt sich schon der unzweifelhaft große Organisator, der mit einem feinen Gespür fürs Wirtschaftliche ausgestattete Franz Bach, den man sich gern noch etwas deutlicher gezeichnet gewünscht hätte. Ohne solche wagemutigen und in diesem Falle auch noch kenntnisreichen Bauherren kann auch der beste Baukünstler nicht gedeihlich arbeiten. Stattdessen will die Autorin den „Künstler“ mit aller Gewalt aus der „zweiten Reihe“ heben.

Dabei unterdrückt sie die doch schon im etwas früher erschienenen Band von *Jan Lubitz* über die „Mönckebergstraße“ (Hamburg 2009, s. die Besprechung in der ZHG Bd. 96, 2010, S. 248ff.) angesprochene herbe Kritik an den Bauten von Bach. Vor allem die unglückliche Symmetrie des „Semperhauses“ und dessen unproportionierte (heute nicht mehr vorhandene) Dachtürme waren damals Ziel von Angriffen, nicht nur, aber vor allem auch aus „Kollegenkreisen“. Das ist auch heute noch nachvollziehbar. Eine Biographin muss auch nicht etwas beschreiben, was der Protagonist nicht war, hier hätte es aber zur Abrundung des Persönlichkeitsbildes hingehört: Bach war kein Mitglied im damals in Baufragen alles beherrschenden Architekten- und Ingenieurverein (AIV), sein Sohn Max nach abgeschlossenem Hochschul-Studium ab 1914 aber sehr wohl! Im folgenden Absatz verdreht die Autorin Ursache und Wirkung: Es war wegen dieser Kritiken notwendig, einen anderen Architekten mit der Fassadengestaltung seiner Bauten zu betrauen, nämlich den renommierten und sowohl im AIV als auch als Vorsitzenden im damals erst gerade gegründeten Bund Deutscher Architekten (BDA) aktiven Carl Gustav Bensel. Krause aber schreibt:

„Während dieses Baubooms [...] blieb Franz Bach offenbar keine andere Wahl, als die Fassadengestaltung mehrerer Gebäude an einen Architekten zu delegieren, dessen Arbeitsweise und Stil er schätzte. Angesichts der vielen gleichzeitig laufenden Projekte hätte eine alleinige Arbeit Bachs möglicherweise zur Schmälerung seiner kreativen Leistung geführt, die mit seinem Anspruchsdenken nicht konform gegangen wäre.“ Dem war nicht so. Genau so, wie er schon vorher, und zwar beim Bau des jugendstiligen „Columbia-Hauses“ in der Deichstraße 19 (nicht in dem Band erwähnt) einen anderen Architekten hinzugezogen hat – in dem Fall den eher unbekannten W. Weber –, hat er auch hier *reagiert*: Er hätte sich sonst bei der mit den bekannten Architekten Löwengard und Grell aus dem AIV besetzten Sachverständigen-Kommission in der Mönckebergstraße für seine weiteren Projekte nur Unbill eingehandelt! Wer also eine kritische Betrachtung der Architektur jener Zeit an Hand der Biographie eines damals tätigen Architekten vom Titel des Bandes her erwartet, wird enttäuscht – dieses Buch wird dem nicht gerecht.

Aber Franz Bach hat ja noch eine zweite, ebenfalls wenig bekannte Seite. Im von ihm so benannten „Semperhaus“ hat er ein vom Sohn Gottfried Sempers, Emanuel Semper, geschaffenes Denkmal des verehrten Baumeisters aufgestellt, das im Vestibül kaum wahrgenommen die Zeitläufte überstanden hat. Und ganz aus dem Gedächtnis getilgt ist das Denkmal für Heinrich Heine von dem Dänen Louis Hasselriis, 1883 für die Kaiserin Elisabeth von Österreich geschaffen. Es hatte schon eine wahre Odyssee hinter sich, als Bach es erwarb und in der Spitalerstraße aufstellen ließ. Das wird anschaulich und kenntnisreich belegt von der Autorin geschildert und mit weitgehend bisher unbekannten Abbildungen versehen, ebenso wie die weitere Reise dieses von den Hamburgern ungeliebten Denkmals zum Oktogon im Donners Park und schließlich in einen Park im französischen Toulouse, wo es heute noch steht.

So findet sich in diesem Buch ein gutes Stück Hamburg wieder, sehr schmuck gebunden und graphisch aufbereitet. Im Text wirkt sich die etwas überzogen wirkende typographische Gestaltung allerdings störend aus, wenn nach jedem Absatz eine gestrichelte Linie Abgeschlossenes signalisiert, was vom Inhalt her aber nicht bestätigt werden kann. Das irritierte mich sehr, und das hat diese ansonsten sauber recherchierte, mit Lebenslauf, Register, ja sogar mit einer Ahnentafel ausgestattete und sehr lesbar präsentierte Biographie nicht verdient.

Gerhard Hirschfeld

Michael Seufert, Das Elysée, meine Leidenschaft. Hg. von *Eugen Block*. Hamburg (Hoffmann & Campe) 2010. 232 S., überw. Abb., 20 EUR.

Der Titel dieses ansprechend aufgemachten Buches ist Programm: *Eugen Block*, Kaufmann und Gastwirtssohn aus dem süd-oldenburgischen Harkenbrügge, hat nach Lehrjahren in Europa und in den USA mit der Restaurantkette „Block-House“ seinen Erfolg eingeleitet; zur Eröffnung des ersten seiner Art kam es 1968 in Winterhude. Jahr und Jahr ging es weiter, ein kleines „Steakimperium“ entstand. Nie verlor der sympathische Unternehmer jedoch, unterstützt durch seine Frau Christa, sein Lebensziel aus dem Auge: 1985 wurde das Hotel Elysée in der Moorweidenstraße eröffnet und 2006 zum Grand Elysée erweitert.

Durch ansprechende Abbildungen und den kurzweiligen Text des Journalisten *Michael Seufert*, der *Eugen Block* viele Stunden lang interviewt hat, wird der Leser durch das Gebäude geleitet, das mit seinen 500 Zimmern eine 88-prozentige jährliche